

Jörg Baberowski

Das Wort und die Macht. Bücher in der kommunistischen Diktatur¹

Als ich im April 1991 zum ersten Mal in der Sowjetunion fuhr, um in den Archiven Material für meine Dissertation zu suchen, fiel mir auf: die meisten Menschen, die ich traf, lasen Bücher, selbst solche Menschen, denen man es auf den ersten Blick nicht zutraute. Jedenfalls schien es in der Sowjetunion mehr Leser als Bürger zu geben, dabei hatte ich immer gedacht, Leser und Bürger seien ein und dasselbe. Es gab einen Kult um das Buch, den ich dort, wo ich herkam, nur bei den Bildungsbürgern kennen gelernt hatte, die in unserem Land zweifellos einer Minderheit angehören. In den Wohnungen meiner Freunde in Leningrad wurden die Klassiker der russischen Literatur in Vitrinen aufbewahrt. Wer etwas auf sich hielt, besaß die mehrbändige Ausgabe der Puschkin-Werke und zeigte, dass er sie besaß. Es wäre in dieser Umgebung unmöglich gewesen, ein Gespräch mit den Worten zu beginnen, man könne Puschkin und seine Gedichte nicht ausstehen. Denn Puschkin war nicht nur ein Dichter. Er war eine nationale Ikone, die auf dem verglasten Altar im Wohnzimmer aufbewahrt und ausgestellt wurde.

Aber mir fiel auch auf, dass der Umgang mit Gedrucktem in Bibliotheken und Archiven meinen Gewohnheiten nicht entsprach. In der Lenin-Bibliothek in Moskau musste ich mich bei einem bewaffneten Milizionär ausweisen, bevor ich überhaupt zur Anmeldung vorgelassen wurde. An der Anmeldestelle verlangte eine resolute Dame, ich müsse meinen Reisepass abgeben, damit man meine Registrierung vorbereiten könne. Man brauchte also auch für die Bibliothek ein Visum. Erst am nächsten Tag konnte ich meinen Pass wieder abholen und bekam einen Leseausweis. Mit diesem Ausweis dürfe ich den Lesesaal Nr. 1 betreten, so wurde mir gesagt, dessen Benutzung nur verdienten Parteifunktionären, Professoren und Ausländern aus dem Westen zustehe, aber ich müsse, wenn ich die Bibliothek zum Mittagessen verlassen wolle, alle Bücher wieder abgeben, auf einem Laufzettel registrieren, was ich gelesen hatte, diesen Laufzettel abstempeln lassen und dem Polizisten am Ausgang vorlegen. Ich entschied mich gegen das Mittagessen. Nun, so dachte ich, könne ich sogleich bestellen und lesen, was ich mir vorgenommen hatte. Aber ich hatte nicht damit gerechnet, daß im Katalog nur solche Bücher zu finden waren, die niemanden interessierten. Was wirklich von Belang war, befand sich offenkundig

¹ Vortrag, gehalten anlässlich der Eröffnung des Grimm-Zentrums der Humboldt-Universität zu Berlin am 19. November 2010.

nicht im öffentlich zugänglichen Katalog, sondern anderswo. Niemand außer den Bibliothekaren, das wurde mir schnell klar, hatte eine Vorstellung davon, was in der Bibliothek wirklich zu finden war und wo es aufbewahrt wurde. Ich brauchte also die Hilfe derer, die die Bibliothek und ihre Bestände kannten, und so war ich fortan den Launen der Mitarbeiter ausgeliefert, die mir nur mitteilen wollten, was ich wissen sollte. Sie entschieden für mich, welches Buch für mein Thema gelesen werden müsse, und sie entschieden es nach ihren eigenen Wertmaßstäben.²

In den Archiven war es nicht anders. Es gab offizielle und geheime Findbücher. Die geheimen Findbücher bekam man nicht zu sehen, sie befanden sich in der Obhut der Archivare, die darüber entschieden, welche Akten sie aus ihnen für die Historiker auswählten. Ich wollte einmal solch ein geheimes Findbuch sehen, das zum Bestand der Zentralen Kontrollkommission der Kommunistischen Partei gehörte, um dort nach einem bestimmten Ereignis zu suchen. Ich bekam folgende Antwort: leider sei das Findbuch nicht mehr im Archiv vorhanden, weil man es vor kurzem der Stadt Gori, dem Geburtsort Stalins, zum Geschenk gemacht habe. Ich wußte natürlich, daß diese Auskunft ein Witz war, aber ich hatte verstanden, daß nicht die Leser, sondern die Bibliothekare und Archivare entschieden, wer etwas zu lesen bekam und wer nicht. Bibliotheken und Archive waren Verwahranstalten, in denen Akten und Bücher aufbewahrt und verwahrt wurden. Sie waren keine Orte des freien Lesens und Forschens. Die Sowjetunion war ein Land von Lesern. Aber sie war auch ein Land, dessen Leser beaufsichtigt und kontrolliert wurden und in dem die Regierung den Untertanen vorschrieb, was sie lesen sollten und zu welchem Zweck sie es lesen sollten.

Man könnte es sich einfach machen und sagen: was soll man von einer Diktatur auch anderes erwarten als Bevormundung und Kontrolle? Aber diese Erklärung wäre nur die halbe Wahrheit. Zwar war die Herrschaft der Bolschewiki eine Diktatur, die ihre Untertanen zwang, zu gehorchen. Sie unterdrückte alle Informationen, die ihren Herrschaftsanspruch gefährdeten oder es Menschen ermöglicht hätten, sich gegen sie zu verschwören, so wie alle Diktaturen verfahren, wenn sie überleben wollen. Die Essenz der bolschewistischen Diktatur aber bestand nicht in der Erzeugung von Gehorsam. Sie war vor allem eine Erziehungsdiktatur, die eine zivilisatorische Mission zu erfüllen hatte. Bauern mußten in Leser verwandelt werden, sie mußten ein Wissen erwerben, das sie befähigte, Teil jenes großen Ganzen zu werden, das die

² Vgl. auch den Erfahrungsbericht von Peter Bruhn, Glasnost im sowjetischen Bibliothekswesen, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 36 (1989), S. 360-366.

Bolschewiki Sozialismus nannten. Denn nur als Leser konnten Bauern moderne Sowjetbürger und neue Menschen werden. Die Bolschewiki waren Eroberer und Erzieher, die ihrer Sache nur zum Sieg verhelfen konnten, wenn sie sich den Bauern des Imperiums mitteilten.³ Das geschriebene Wort war das Mittel, mit dem diese Mitteilung ins Werk gesetzt wurde: durch Verordnungen, Plakate, Broschüren und Bücher, die das politische Anliegen der neuen Herren verbreiten sollten. Der Bolschewismus war eine Diktatur, die das Buch zu einem Fetisch machte. Das Buch war Repräsentation gewordene Erziehung, es stellte dar, was die Bauern noch nicht waren, aber werden sollten. Deshalb verachteten die Bolschewiki den freien Markt und die Massenkultur der westlichen Länder, in denen die Nachfrage darüber entschied, was gedruckt und was gelesen wurde. Ähnliche Auffassungen vertraten vor der Revolution auch Konservative und Liberale, die sich als Aufklärer und Erzieher, nicht aber als Repräsentanten des Volkes verstanden. Die Bolschewiki repräsentierten nur die extremste Variante dieser Erziehungsmission.⁴

Für Lenin und seine Anhänger gab es keinen Zweifel, daß die Bevölkerung des sowjetischen Vielvölkerimperiums dem Verderben ausgeliefert wurde, wenn man es den Kräften des Marktes überließ, was das Volk zu lesen bekam. Im Verständnis der bolschewistischen Elite war das Buch ein Erziehungsinstrument in den Händen der Diktatur, die Lesevorschriften erließ und auf diese Weise die Gewohnheiten und Sitten der Bauern verbesserte. „Ingenieure der menschlichen Seele“ seien die Schriftsteller, so hat Stalin zu Beginn der 30er Jahre gesagt und damit auch den Auftrag beschrieben, den Dichter und Journalisten nunmehr zu erfüllen hatten. Schriftsteller und Buchhändler arbeiteten an der Entwicklung der sowjetischen Kultur, sie erzogen Leser und Kunden zu neuen Menschen. Deshalb war die Bekanntschaft der Bauern mit Büchern nicht nur eine Begegnung mit den Buchstaben, die sie erlernen sollten. Bücher vermittelten Bauern, die nicht wußten, warum sie Teil einer ihnen unbekanntem Ordnung werden sollten, in welcher Sprache und in welchen Formeln die sichtbare Welt auf den Begriff gebracht werden musste, sie wurden mit der manichäischen Sicht der Bolschewiki und ihren Vorstellungen vom neuen Leben bekannt gemacht und sie internalisierten ihre formelhafte, einfache Sprache, die es ihnen erlaubte, sich in der neuen Ordnung zurechtzufinden und zu

³ Peter Kenez, *The Birth of the Propaganda State. Soviet Methods of Mass Mobilization, 1917-1929*, Cambridge 1985.

⁴ Stephen Lovell, *Publishing and the Book Trade in the Post-Stalin Era: A Case Study of the Commodification of Culture*, in: *Europe-Asia Studies* 50 (1998), S. 679-698, hier S. 681; Jeffrey Brooks, *When Russia Learned to Read*, Princeton/N.J. 1985.

bewegen. Im sowjetischen Buch teilte sich auch der ästhetische Stil der stalinistischen Funktionärselite mit, wie er im 1934 kanonisierten Sozialistischen Realismus zum Ausdruck kam und der sich an den Erziehungsbedürfnissen der Herrschenden und den Rezeptionsmöglichkeiten einfacher Leser orientierte. Man erlernte also nicht nur die Sprache, die in den Büchern zu lesen war, man gewöhnte sich, während man las, auch an den Stil und den militanten Inhalt des Geschriebenen, das von Verschwörern, Feinden und ihren heldenhaften Bezwingern handelte.⁵

Im roten Vielvölkerimperium kam es darauf an, daß die Untertanen, die in vielen Sprachen sprachen und aus verschiedenen Kulturen kamen, mit einem Kanon von Texten und Stilen konfrontiert wurden, der sie verband und integrierte und der es dem Regime ermöglichte, seinen Machtanspruch nicht nur zu behaupten, sondern auch durchzusetzen. Bücher wurden in der Stalin-Zeit, wo sie als Erziehungsmedien zum Einsatz kamen, nicht gelesen, sondern ihr Inhalt laut vorgelesen, ohne daß die Leser immer verstanden hätten, was auf den Seiten, die sie sich selbst vorlasen, erklärt oder beschrieben wurde. Aber darauf kam es gar nicht an. Wer Teil der sowjetischen Kultur sein wollte, mußte „kultiviert“ sein, und das Buch symbolisierte den Habitus des neuen Menschen, der Texte nicht las, sondern „studierte“. „Sidi spokoino, uchi knigu!“ (Sitz hier ruhig und studiere das Buch!), das war einer der häufigen Redewendungen jener Zeit.⁶ Das Buch war das Statussymbol des stalinistischen Funktionärs, der von unten kam und mit dem Besitz von Büchern demonstrierte, daß er den Aufstieg geschafft hatte. Wahrscheinlich haben Nikita Chruschtschow oder Lazar Kaganovich nur wenige Bücher selbst gelesen, aber sie propagierten das Lesen als eine Form kultivierter Freizeitgestaltung, die im Dienste der neuen Ordnung und ihrer Aufgaben stand. Wer las und dieses Können öffentlich demonstrierte, wurde zu einem Teil jener Gesellschaft, die sich für kultiviert hielt. So gesehen war die sowjetische Büchererziehung vor allem ein Instrument zur Homogenisierung kultureller Praktiken, sie war kein Mittel zur Entwicklung eines differenzierten literarischen Geschmacks. Das konnte im Milieu der Bauernaufsteiger, die geringe Ansprüche an die Ästhetik von Texten hatte, auch gar nicht anders sein. Aber sie kultivierte in der sowjetischen Gesellschaft eine

⁵ Brooks hat die stalinistische Wirklichkeit als Theateraufführung beschrieben, in der Herrschende und Untertanen in einer standardisierten Sprache eine Gesellschaft simulierten, die es in der Erfahrung nicht gab. Vgl. Jeffrey Brooks, *Thank you, Comrade Stalin. Soviet Public Culture from Revolution to Cold War*, Princeton/N.J. 2000.

⁶ Catriona Kelly, „Thank you for the Wonderful Book“. *Soviet Child Readers and the Management of Children's Reading, 1950-1975*, in: *Kritika* 6 (2005), S. 717-753, hier S. 724.

Hochachtung für das Buch und beeinflusste das Freizeitverhalten vieler Menschen. Denn das Lesen von Büchern war nicht nur eine Repräsentation kultivierter Menschen. Es ermöglichte soziale Distinktion und sozialen Aufstieg.⁷

In der Stalin-Zeit wurden Sammler von Büchern und Leser von Romanen noch verachtet. Bücher sollten nicht nur gelesen werden, sie sollten auch einen gesellschaftlichen Erziehungszweck erfüllen. Ein Buch dürfe nichts weiter als ein Objekt des wissenschaftlichen Interesses sein, so erklärte die Große Sowjetenzyklopädie aus dem Jahr 1927. Liebesromane, Krimis oder Comics waren nutzlos, weil sie zur Aufklärung der Bevölkerung angeblich nichts beitrugen und die Sitten verderben. Vor allem aber sollte das Lesen von Büchern keine Individualisten, sondern Mitglieder von Kollektiven erzeugen, die sich beim Lesen und Wiedergeben des Gelesenen als Gleichgesinnte und Teil eines Gesinnungskollektivs erkannten. Der Leser sollte kein Konsument sein, sondern jemand, der Bücher las, um sich zu einem nützlichen Mitglied der Gesellschaft zu entwickeln. In der Stalin-Zeit gab es sogar ein eigenes Genre von Büchern, die darüber aufklärten, zu welchem Zweck man lesen sollte, wie man richtig las und wie man es anstellte, ein kultivierter Mensch zu werden. Die Obsession der Bolschewiki, Bauern in Leser zu verwandeln, wird also gar nicht verständlich, wenn man sie nur als Teil ihres Bemühens wahrnimmt, die Diktatur zu festigen. Sie war auch ein Nebenprodukt der sowjetischen Staatsbildung und der Homogenisierung eines multiethnischen Bauernimperiums.⁸

Damit gelingen konnte, wovon die neuen Machthaber träumten, mußten sie alle konkurrierenden Leseangebote und ihre Interpreten aus der Welt schaffen. Traditionen konnten nur begründet werden, wenn alte Traditionen in Vergessenheit gerieten. Schon im November 1917 ordnete das Volkskommissariat für Bildung an, alle privaten Buchsammlungen, die mehr als 500 Bücher umfassten, überall in Rußland zu konfiszieren. Im September 1919 wies Lenin die Tscheka an, alle Bücher von Privatpersonen zu beschlagnahmen und zu vernichten, deren Herkunft und deren Inhalt den Verdacht der Staatsmacht erregten. Millionen von Büchern wurden bereits während des Bürgerkrieges geraubt, ins Ausland geschafft, auf Schwarzmärkten

⁷ Stephen Lovell, *The Russian Reading Revolution: Print Cultures in the Soviet and the Post-Soviet Eras*, Basingstoke 2000; Jane Zavisca, *The Status of Cultural Omnivorism: A Case Study of Reading in Russia*, in: *Social Forces* 84 (2005), S. 1233-1255, hier S. 1237.

⁸ Zur bolschewistischen Mission der Zivilisierung vgl. David L. Hoffmann, *Stalinist Values. The Cultural Norms of Soviet Modernity 1917-1941*, Ithaca/N.J. 2003, S. 15-56, 64-67.

verkauft oder aber in großen Vernichtungsaktionen verbrannt.⁹ Während der Neuen Ökonomischen Politik, zwischen 1921 und 1927 wurde der freie Handel mit Büchern, die Gründung privater Verlage und die Eröffnung von Buchläden zwar wieder erlaubt. Aber die Bolschewiki mußten die Erfahrung machen, daß sich ihre Literatur gegen das Angebot des Marktes nicht durchsetzen konnte. Diese Wahrheit empfanden sie als Kontrollverlust und Bedrohung, vor allem in den nationalen Randregionen, in denen eine Literatur erschien, die den kulturellen Standards der Bolschewiki überhaupt nicht entsprach und über die sie keine Kontrolle ausüben konnten. Die Leser des freien Marktes waren für das bolschewistische Erziehungsprojekt verloren. Deshalb war die Stalinsche Revolution von oben nicht nur ein Feldzug gegen die alten Eliten und ihre Deutungshoheit. Sie war vor allem ein Versuch, alle Bücher und Druckerzeugnisse aus der Welt zu schaffen, die konkurrierende Deutungsangebote unterbreiteten.¹⁰

Das Regime konnte natürlich verhindern, daß Bücher erschienen, die es für gefährlich hielt. Denn 1929 kam es zu Verstaatlichung des Buchhandels und des Verlagswesens, in dem Bücher nur noch veröffentlicht werden konnten, wenn sie die oberste Zensurbehörde passiert hatten. Wie aber sollten die Bolschewiki mit dem kulturellen Erbe des zarischen Imperiums und seinen Bibliotheken umgehen, die eine Welt enthielten, die die Bauern und ihre Nachkommen vergessen sollten? Darauf gab es nur die eine Antwort: sie mußten unzugänglich werden. Seit den späten 20er Jahren wurden überall in der Sowjetunion Bibliotheken geplündert, Bücher verbrannt oder auf andere Weise vernichtet, und seit 1935 wurden auf Anweisung Stalins sogenannte spezielle Abteilungen in den Bibliotheken eingerichtet, in denen man die jeweils verbotene Literatur verwahrte und unzugänglich machte.¹¹ Und weil in der Stalin-Zeit die Zahl der Feinde ständig zunahm, vergrößerte sich auch die Zahl der Bücher, die in diesen Abteilungen verwahrt und vor den Lesern in Sicherheit gebracht werden mußten. Das kulturelle Erbe des Zarenreiches geriet in Vergessenheit, alle Schriftsteller, die ausgewandert oder politisch verdächtig waren, wurden zu Unpersonen erklärt, schließlich auch alle Bücher aus der Feder der Menschewiki und anderer Revolutionäre, die in Ungnade gefallen waren, in den

⁹ Maurice Friedberg, *Soviet Russia's Bibliophiles and their Foes: A Review Article*, in: *Slavic Review* 35 (1976), S. 699-714, hier S. 702.

¹⁰ Stefan Plaggenborg, *Revolutionskultur. Menschenbilder und kulturelle Praxis in Sowjetrußland zwischen Oktoberrevolution und Stalinismus*, Köln 1996, S. 125-130.

¹¹ Jeffrey Brooks, *The Breakdown in Production and Distribution of Printed Material, 1917-1927*, in: *Abbott Gleason/Peter Kenez (Hrsg.), Bolshevik Culture. Experiment and Order in the Russian Revolution*, Bloomington/Ind. 1985, S. 151-174; Plaggenborg, *Revolutionskultur*, S. 140.

Kammern des Vergessens deponiert. In den islamischen Regionen der Sowjetunion bewirkte die Schriftreform, was die Repression nicht zustande gebracht hatte. Durch die Latinisierung der Schrift wurde der Koran unlesbar, die Literatur der muslimischen Welt unzugänglich. Für eine Weile verstummte der sowjetische Orient, bis er sich mit einer sowjetischen Stimme wieder zu Gehör brachte.¹²

Am Ende der Stalin-Zeit hatten aber auch die Leser bereits begriffen, dass es klug war, sich von Büchern zu trennen, deren Autoren und deren Inhalt bei den Machthabern im Verdacht standen. Man warf sie weg oder versteckte sie vor den Augen der Öffentlichkeit. In den 50er Jahren erhielten die Abonnenten der Großen Sowjetenzyklopädie Anweisungen, wie sie mit Personen umgehen sollten, die im Lexikon vorkamen, aber in Ungnade gefallen waren: man solle die Artikel, die über sie Auskunft gaben, einfach mit der Schere ausschneiden.¹³ Eine Welt, die die Machthaber nicht selbst entworfen hatten, konnte es also gar nicht geben. Jeder wußte, daß es sich so verhielt und daß man sich in der Welt der Lüge zurechtfinden mußte, wenn man überleben wollte.

Informationen mußten also gefiltert und so aufbereitet werden, daß die Sowjetbürger nur zu lesen bekamen, was sie lesen sollten. In den Stalin-Jahren erfüllten Bibliotheken diese Funktionen Bibliotheken waren Orte, an denen Leser zugerichtet, überwacht und kontrolliert wurden, denn nur hier wurden Bücher für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht und darüber entschieden, was die Benutzer lesen durften. Leser konnten kontrolliert, Informationen dosiert werden. In Bibliotheken wurden kulturell unerfahrene Leser geschult und auf die neue Welt vorbereitet.¹⁴ Deshalb verwandelten die Bolschewiki Bibliotheken in Tempel, die Ehrfurcht erzeugen sollten. Die 1928 neu gestaltete Lenin-Bibliothek in Moskau, die unmittelbar vor dem Kreml errichtet wurde, war ebenso wie die Metro ein Palast, ein Tempel des Buches, der religiöse Gefühle erwecken und das Lesen in den Rang einer heiligen Handlung erheben sollte. Eine riesige Treppe führte von unten nach oben in den Katalogsaal, die, wenn man sie vom Eingang aus betrachtete, aussah, als führe

¹² Jörg Baberowski, *Der Feind ist überall. Stalinismus im Kaukasus*, München 2003; Douglas Northrop, *Veiled Empire. Gender and Power in Stalinist Russia*, Ithaca/N.J. 2004; Ingeborg Baldauf, *Schriftreform und Schriftwechsel bei den muslimischen Rußland- und Sowjettürken (1850-1937): Ein Symptom ideengeschichtlicher und kulturpolitischer Entwicklungen*, Budapest 1993.

¹³ Bruhns, *Glasnost*, S. 360.

¹⁴ Andrei Rogachevskii, *Homo Sovieticus in the Library*, in: *Europe-Asia Studies* 54 (2002), S. 975-988, hier S. 975-976.

sie zu einem Altar.¹⁵ Innerhalb des Tempels aber eröffnete sich den Lesern die Wirklichkeit der Sowjetunion: die Kantine verströmte den Geruch eines Tigerkäfigs, und wenn man im Lesesaal für Privilegierte saß, mußte man sich, wenn die Tür geöffnet wurde, dem infernalischen Gestank der Toiletten aussetzen, die sich im Keller des Buchtempels befanden.

Auch sonst entsprach die Praxis in diesen Bibliotheken nicht den Erwartungen, die man hat, wenn man einen Tempel betritt. Bibliotheken waren Festungen, deren innere Organisation jedem sofort zu erkennen gab, daß in ihnen vor allem Informationen vor den Lesern verborgen werden mußten. In der Stalin-Zeit waren Bibliotheken Orte kollektiver Paranoia, denn kein Bibliothekar konnte sicher sein, welche Bücher ausgegeben und welche nicht herausgegeben werden durften. Sie zogen es deshalb vor, den Lesern fast alles vorzuenthalten, was sie irgendwie für verdächtig hielten. Auch später, nach Stalins Tod, setzte sich die Praxis fort, verbotene Bücher in speziellen Abteilungen aufzubewahren, die von Wächtern bewacht und vor den Lesern abgeschirmt wurden. Ein gigantischer Apparat war damit befasst, Bücher auszusondern und diese Bücher zu erfassen, zu katalogisieren und sie privilegierten Personen, die eine Sondererlaubnis hatten, zur Lektüre zu überlassen.¹⁶ Die Leser wußten also überhaupt nicht, was ihnen vorenthalten wurde. Sie konnten es ahnen, aber sie konnten es nicht wissen, vor allem dann nicht, wenn die Traditionen, aus denen die verbotenen Bücher kamen, in Vergessenheit geraten waren. Vladimir Nabokov und Michajl Bulgakov, die man im Westen kannte, waren in der Sowjetunion unbekannt, und erst in den Jahren der Perestrojka wurden sie neu entdeckt.

Die Bibliothekare verstanden sich als Bewahrer und Verwalter von Büchern, die entschieden, was man lesen durfte. Sie übten Macht aus, die sich nicht gern aufgaben, und ich erinnere mich, daß auch in den 90er Jahren Bibliothekare und Archivare versuchten, mir zu erklären, was ich lesen solle, und daß nur sie allein wußten, was das Richtige für mich sei. Ein Katalog, so erklärten sie mir, sei überhaupt nicht notwendig. Einem ungarischen Historiker, der 1975 in der Bibliothek der Universität Odessa nach den Werken von Isaak Babel fragte, wurde mitgeteilt, einen Schriftsteller mit diesem Namen habe es in der Sowjetunion niemals

¹⁵ Rogachevskii, *Homo Sovieticus*, S. 976; Mary Stuart, *Creating a National Library for the Workers' State: The Public Library in Petrograd and the Rumiantsev Library under Bolshevik Rule*, in: *The Slavonic and East European Review* 72 (1994), S. 233-258.

¹⁶ Rogachevskii, *Homo Sovieticus*, S. 977, 980-982.

gegeben, und deshalb könne es auch kein Buch dieses Schriftstellers geben.¹⁷ Man könnte auch sagen, daß die sowjetischen Bibliotheken Labyrinth waren, an deren Kreuzungen Aufseher standen, die die Leser in die falsche Richtung führten. Sie waren graue und finstere Orte, an denen sich nicht der Verstand aufhellte, sondern der Verdruss regierte.

In den Bibliotheken spiegelte sich auch die sowjetische Ständegesellschaft. In der Lenin-Bibliothek in Moskau wurden Leser verschiedenen Statusgruppen zugeordnet, die in bestimmten Lesesälen sitzen durften, die entweder schlecht oder gut ausgestattet waren und deren Rang in der Hierarchie sich darin ausdrückte, in welchem räumlichen Abstand sie sich zur Toilette befanden. Der allgemeine Lesesaal erinnerte einen an eine Bahnhofsvorhalle, durch den hin und wieder auch einmal ein Wagen mit Fleisch oder Gemüse durchgeschoben wurde, den die Bibliothekare irgendwo organisiert hatten. Im Lesesaal 1, wo die Mitglieder der Akademie, die Funktionäre des Staates und die Ausländer saßen, ging es ruhig und gediegen zu, und man wurde hier auch nicht so scharf zurechtgewiesen wie in den anderen Sälen. Jeder wußte, daß man durch Leistung, Beziehungen oder Dienstjahre irgendwann in einen anderen Saal aufsteigen konnte.¹⁸ Leser wurden gegeneinander ausgespielt und diszipliniert, so wie in der gesamten Sowjetunion das Regime vergeblich daran arbeitete, die Gesellschaft zu disziplinieren.

Denn Polizisten kontrollierten die Leser beim Hinein- und Hinausgehen, und jedes Buch, das ein Leser jemals bestellt oder ausgeliehen hatte, wurde in einen Dienstkalender eingetragen. So konnte nicht nur ermittelt werden, was die Leser lasen und ob es verboten war, was sie lasen. Der Sicherheitsapparat erfuhr auch, ob die Bibliothekare gehorchten und ob sie den Lesern Wünsche erfüllten, die sie nicht erfüllen durften. Der sowjetische Dissident Andrej Sinjavskij wurde vom KGB überführt, weil er aus einer Schrift Lenins zitiert hatte, die im Spezchran, also in der Geheimen Abteilung der Bibliothek aufbewahrt wurde. Der Bibliothekar, der diese Schrift herausgegeben hatte, hatte auf der Leserkartei, die für jeden Leser angelegt wurde, eingetragen, daß Sinjavskij dieses Buch gelesen hatte. Das Regime konnte also das Leseverhalten von Lesern in Bibliotheken genau verfolgen und sich ein Bild von den Vorlieben und Auffassungen dieser Leser machen. Bibliotheken waren Orte

¹⁷ Rogachevskii, *Homo Sovieticus*, S. 980.

¹⁸ Rogachevskii, *Homo Sovieticus*, S. 977-978.

der Paranoia, Bibliothekare Wächter, die Bücher bewachten und Leser kontrollierten, damit sie nicht erfuhren, was sie nicht wissen durften.¹⁹

Wer es sich leisten konnte, las zu Hause. Seit den 50er Jahren hatten sich die Bildungsbedürfnisse der Bevölkerung und die Lesegewohnheiten der kommunistischen Eliten verändert, differenziert und verfeinert. Und seit die Sowjetbürger auch in eigene Wohnungen zogen, konnte sie in ihren eigenen vier Wänden selbst entscheiden, wie und was sie lasen. Eltern unterwiesen Kinder selbst im Lesen, Bücher wurden nunmehr als Statussymbole von Wohlstand und Kultiviertheit gesammelt und in den Wohnungen ausgestellt. Bücher waren in der poststalinistischen Ära vor allem Distinktionsobjekte der neuen Funktionärs- und Mittelschicht. In der „Literaturnaja gazeta“ erschien 1975 ein Artikel, der den Lesern einen Einblick in die Welt der Sammler und Leser vermittelte. „Ich persönlich lese alle gesammelten Werke von Deckel zu Deckel durch“, antwortete ein Pensionär, der von der Zeitung nach seinen Lesegewohnheiten befragt wurde, „die Anmerkungen eingeschlossen.“ Er kaufe Bücher nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Nachkommen. „Ich möchte, daß sie von jung an sich daran gewöhnen, inmitten guter Bücher zu leben. Das ist eine große Sache“. Eine ältere Frau ergänzte: „Aber ohne Hemingway halte ich es nicht aus. Viermal habe ich die Doppelbandausgabe durchgelesen.“²⁰ Seltene Bücher zu sammeln, war kein Zeichen von Dissidenz, sondern von Kultur und gutem Geschmack. Die mehrbändigen Puschkin-Ausgaben wurden von Buchdeckel zu Buchdeckel durchgelesen, manchmal sogar mehrmals, sie wurden als Aussteuer und Mitgift verschenkt oder den Nachkommen vererbt. Denn Bücher waren Mangelware und eine der wenigen Status-Symbole, die man in der späten Sowjetunion überhaupt sammeln konnte. Der Mangel erzeugte überhaupt erst den Bücherboom, und wo der Mangel regierte, gewann an Ansehen, wer eine Mangelware besaß, die kulturell positiv konnotiert war.²¹

Der zentralisierte Buchmarkt produzierte an den Bedürfnissen der Bürger vorbei, die sich, um in den Genuß von Romanen und Klassikern zu geraten, in informellen Buchclubs zusammenschlossen, Bücher in Buchläden zum Tausch anboten oder sich für Subskriptionen gesammelter Werke einschrieben. Für ein Buch von Hemingway oder Alexandre Dumas standen Menschen oft mehr als 12 Stunden in der Kälte vor

¹⁹ Rogachevskii, *Homo Sovieticus*, S. 979-982

²⁰ *Literaturnaja gazeta*, 2. Juli 1975, S. 13.

²¹ Svetlana Boym, *Common Places. Mythologies of Everyday Life in Russia*, Cambridge/Mass. 1994, S. 102-106; Vera Dunham. In *Stalin's Time. Middleclass Values in Soviet Fiction*, Durham 1990, 2. Aufl., S. 24-38, 245-250.

einem Buchladen, nur um dann zu erfahren, daß ihr Warten umsonst gewesen war.²² In der Jagd auf die Mangelware Buch gab es keine Grenzen. In den Bibliotheken wurden Seiten aus seltenen Büchern herausgerissen, Bücher gestohlen und auf dem Schwarzmarkt verkauft. Es mag paradox klingen, aber dieser Schwarzmarkt trug zur Stabilisierung der sowjetischen Ordnung mehr bei als der offizielle Buchmarkt. Denn er befriedigte die Lese- und Distinktionsbedürfnisse der sowjetischen Mittelschichten und erhöhte das Prestige des Buches als kostbare Ware und als Zeichen der kulturellen Überlegenheit ihrer Leser. Bücher waren auch deshalb von solch großer Bedeutung, weil es in der Sowjetunion fast keine alternativen Möglichkeiten der Unterhaltung und Zerstreuung gab. Es ist kein Zufall, daß die ersten Unternehmer, die in den Jahren der Perestrojka zu Reichtum kamen, mit Büchern handelten.²³

Manche verstanden Bücher auch als Symbole der Dissidenz und lasen sie auch so. Der Schriftsteller Andrej Bitow gab einmal bekannt, er habe Puschkin nur als Erzieher kennengelernt. Er aber wolle Bücher nicht lesen, um erzogen zu werden, sondern sich seines eigenen Verstandes bedienen, das Buch also nicht nach Anweisung „studieren“, sondern es auf eigene Weise verstehen. Denn das Buch ist, wenn es geschrieben worden ist, nicht mehr das Buch des Autors. Es ist das Buch des Lesers, der damit anstellen kann, was er will. Das war der Standpunkt der intellektuellen Dissidenz. Für sie war das Buch ein Medium stiller Opposition, man konnte die Klassiker auf eine subversive Weise lesen, man konnte aus der Diktatur fliehen und sich in die innere Emigration begeben, selbst, wenn man Lenin las und sich seinen eigenen Reim darauf machte. Aber auch dieses Lesen litt an den Folgen der Diktatur. Die Lektüre von Büchern wurde zu einem Ausweis richtiger Gesinnung und Weltanschauung, Schriftsteller und Dichter wurden angebetet und verehrt, wenn sie nur das Gegenteil von dem repräsentierten, was das Regime darstellte. Die Literaturzeitschrift „Novyj mir“, die in den Jahren des Tauwetters die Stimme der Entstalinisierung war, war mehr als eine Zeitschrift, sie war ein Identifikationssymbol für die Intelligencija, wer sie las, gehörte zu einer Gruppe von Menschen, die sich ihres Verstandes selbst bedienen konnten. Ihr Herausgeber Tvardovskij war für die Leser einfach ein besonderer Mensch.²⁴

²² Bücherklubs und Bibliotheken in der UdSSR, in: Osteuropa-Archiv (1978), Nr. 2, S. 101-107, (1976), Nr. 3, S. 150-155; Lovell, Publishing, S. 683-687; G. Jakimov, C[^]ernyj rynek v deficitarnoj situatsii, in: V. Stelmach (Hg.), Kniga i c[^]tenie v zerkale sociologii, Moskva 1990.

²³ Lovell, Publishing, S. 692.

²⁴ Zur Dissidentenbewegung vgl. Ludmilla Alexeyeva. Soviet Dissent. Contemporary Movements for National, Religious and Human Rights, Middletown 1985; Dietrich Beyrau, Intelligenz und Dissens.

Was verboten und unzugänglich war, was aus dem Ausland kam und den Lesern vorenthalten wurde, erwies seine Bedeutung und seine Wahrheit allein darin, daß es den Machthabern missfiel. Die Erziehungsdiktatur hielt die Wahrheit im Verborgenen, deshalb enthielt das Verborgene eine besondere Wahrheit, die man unkritisch anbetete. Als sich die neuen Wahrheiten nach dem Ende des alten Regimes an den postsowjetischen Realitäten bewähren mussten, erlebten Leser, die in Büchern nach ewigen Wahrheiten und idealen Gesellschaften suchten, Enttäuschungen. Denn die meisten Menschen wollen unterhalten, nicht erzogen werden. Dafür benötigt man auch in Rußland keine Bücher mehr. Als die Erziehungsdiktatur zerfiel, hörte Rußland auf, ein Land der Bücher und Leser zu sein. Soll man das bedauern? Die meisten Menschen sehen lieber fern oder gehen zum Fußball. Aber eine Gesellschaft, die die wenigen Leser in Ruhe lesen lässt, was sie lesen wollen, ist mir lieber als eine, die vielen Lesern vorschreibt, wie sie lesen und leben sollen.